

Entmenschung und Sprache*

Friedrich-Wilhelm von Herrmann zum 75. Geburtstag

»Jedes Sagen vom Seyn [...] muß das Er-eignis, jenes *Zwischen* der Inzwischenenschaft von Gott und Dasein, Welt und Erde nennen und immer *zwischen*deutig entscheidend den Zwischengrund als Ab-grund ins stimmende Werk heben.«¹

Was heißt Entmenschung? Das Wort sagt zunächst, dass dem Menschen das Menschsein ab- oder nicht eigens zugesprochen wird. Nach Kant geschieht solches, wenn der Mensch sich selbst oder einen anderen als Ding nimmt statt als die Person, die er ist. Entmenschung heißt: in Bezug auf den Menschen vom Menschlichen absehen oder dieses mit Absicht missachten, so dass der Mensch, indem er weiterhin aus der Möglichkeit des Menschseins da ist, zugleich wie abgeschnitten bleibt vom Möglichen und also nicht sein kann als er selbst.

In der Spätzeit der Philosophie zeigt sich die Notwendigkeit einer Entmenschung als Überwindung des uneigentlichen Menschseins und für die Gewinnung des eigentlichen und wahren. Der Mensch, der noch nicht in sein echtes Wesen gefunden hat, steht gewissermaßen sich selbst und somit allem Seienden als solchem, d.h. der Wahrheit des Seienden im Wege. Nietzsche sieht die Notwendigkeit, die Vermenschung des Seienden zu durchbrechen. Die Natur, das Ganze des Seienden, ist vermenschet, sofern sie vorgestellt ist unter Zugrundelegung hergebrachter menschlicher Kategorien oder Werte, die ihr als solcher nicht eignen. Zugleich sind diese Wertvorstellungen und die Weise ihrer Setzung nicht das Eigentliche des Menschseins. Der Mensch stellt sich selbst, u. zw. als uneigentlicher, ins Seiende mit hinein, d. h. er vermenschet es. Das eigentliche Menschsein verlangt die Umwertung der Werte auf dem Grunde eines Umschlags in der Seinsart des Menschen im Zeichen des Willens zur Macht. Die Verwandlung in das eigenartige Menschsein entmenschet das Seiende, indem sie es von der ungemäßen Wertbestimmtheit befreit und in die Herkunft aus dem Welt-Chaos entlässt. Der eigentlich geartete, dem Machtwesen gewachsene Mensch bemächtigt sich des von da her kehrenden Seienden kraft des wertsetzenden Machtwillens. Er will das Chaos der entmenschten, als [330] Wille bestimmten Natur und ist insofern selbst vernatürlicht, d. h. im Durchgang durch die das Chaos bejahende Wertumkehr eigentlich Mensch. Die aus dem Willen zur Macht und durch diesen beherrschte Natur ist vermenschlicht. Der Übergang vom vermenschten Seienden zum vermenschlichten vollzieht sich

* In: Emmanuel Mejía, Ingeborg Schüßler (Hrsg.), *Heideggers Beiträge zur Philosophie / Les Apports à la philosophie de Heidegger*, Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main 2009.

¹ GA 65, S. 484.

mittels der Einkehr ins eigene Sein des Menschen, der, indem er sich der unmächtigen Vorstellungsweisen entschlägt, endlich in sein eigenartiges Gattungswesen findet, d. h. als Tier festgestellt ist.

Die *Beiträge zur Philosophie* nennen in anderem Sinne die Entmenschung als einen für die Rückkehr ins eigentliche Menschsein notwendigen Schritt. Das Wort findet sich im letzten, 281. Abschnitt, der überschrieben ist: »Die Sprache (ihr Ursprung)«. Die Stelle lautet:

*Sprache, ob gesprochen oder geschwiegen, die erste und weiteste Vermenschung des Seienden. So scheint es. Aber sie gerade die ursprünglichste Entmenschung des Menschen als vorhandenes Lebewesen und „Subjekt“ und alles Bisherigen. Und damit Gründung des Da-seins und der Möglichkeit der Entmenschung des Seienden.*²

Vermenschung meint zunächst auch hier zunächst ein „zuviel an Mensch“, nämlich eine Seinsweise des Seienden im Ganzen, in der „alles Mensch“, der Mensch selbst aber so da ist, dass er das eigentliche Menschsein verstellt und zugleich dem, was er selbst nicht ist, den Weg ins Selbstwesen verbaut. Die Weise des Seins, darin der Titel »Mensch« – hier geht die Diagnose über das von Nietzsche Gedachte hinaus – eine *Ausweglosigkeit zum und Vergessenheit des Seins* anzeigt, ist geprägt vom Verständnis des Menschen »als vorhandenes Lebewesen und „Subjekt“«.

Um das in der Haft des vermenschten Menschen stehende und also selbst vermenschte Seiende zu entmenschern, gilt es zuvor, die Entmenschung des Menschen zu vollbringen. Dies geschieht als Ent-eignung des Menschen aus dem und ins Da-sein. Ent-eignung meint: Er-eignis des Da-seins als Ent-setzung des Menschen aus der Vorhandenheit und Subjektivität und Über-eignung des Menschenwesens ins Eigentum des Seyns. Das Wort Seyn ist selbst eingeschrieben in das Verwindende des Eigentums: es sagt das Kehrigkeit der Ausgeschlossenheit des Menschen aus der Geschichte des im Er-eignis gebrauchten Menschenwesens. Die De-humanisierung als Lösung aus der bisherigen, vermenschten Humanitas ist deshalb nicht ein Umschlag ins Inhumane, das nirgends in jene Ausgeschlossenheit reicht. Auch schlägt der Mensch nicht armäßig um; vielmehr wird er aus jeder gattungsmäßigen Zuordnung gelöst und fällt – der Aussteher des Da-seins und Übertreffer des Gottes – in die Einzigkeit der Geschichte zurück. Grund der Geschichte, und so zugleich Element dieses Rückfalls, ist die im Ereignis wesende Sprache als verborgene *Deutlichkeit* der Er-eignung.

[331] Was bedeutet die jetzt mögliche Entmenschung des Seienden? Bereits im Namen »Seiendes« ist doch der Mensch schon mitgesagt. Recht bedacht nennt dieses Wort nicht ein oder mehrere Dinge, sondern ein *Verhältnis*, aus dem erst „etwas“ als ein Seiendes hervorgeht: Seiendes, solches, was im Sein beruht, zeigt sich nur für den im Sein schon mit anwesenden, beteiligten

² GA 65, S. 510.

Menschen, sofern er sich versteht auf die Ausgesetztheit ins Seiend-Sein dessen, was aus der eigens ertragenen Ausgesetztheit erst *als* so und so Seiendes entsteht. Das Verständnis von Seiendem überhaupt gibt zumal das Verhältnis frei, darin der Mensch bei und zu sich selbst steht. Die beiden Verhältnisse heben sich von einander ab und stützen einander im Wesen. Sie stellen sich in einen einzigen, einigenden Grund zurück. Die Einheit von Selbst- und Seinsverhältnis ist der Sachverhalt oder das Schema schlechthin der Metaphysik. Es lässt sich in die Formel »Sein und Denken« bringen. Das »und«, darin sich die Wesensverschränkung von Sein und Denken ausspricht, zeigt an, dass der Sachverhalt, wonach das Seiende als solches vom Menschenwesen gezeichnet ist, unaufhebbar bleibt. Zugleich bildet das genannte Schema den Bereich der metaphysischen Besinnung auf die Sprache: »Die Grundbezüge der Sprache, aus denen ihr „Wesen“ und „Ursprung“ hergeleitet wird, laufen zum Seienden als solchem und zum Menschen«³.

Nun ist die Philosophie, auch die von Nietzsche, nicht bestrebt, dieses menschliche Zeichen im Seienden zu tilgen. Sondern philosophieren heißt gerade: Dieses Verhältnis ausdrücklich entfalten und begründen, um so erst Mensch und Seiendes in ihrem Verhältnis auf einen wahren Grund zu stellen. Leitend in solcher Begründung ist entweder das Selbstverständnis des Menschen oder das über das Seiende hinausgehende Vorstellen des Seiende-Seins. »Jeder Humanismus«, schreibt Heidegger im Brief an Jean Beaufret, »gründet entweder in einer Metaphysik oder er macht sich selbst zum Grund einer solchen«⁴. Humanismus meint hier eine bestimmte Ausprägung jenes menschlichen Zeichens im Seienden, nämlich den

mit dem Beginn, mit der Entfaltung und mit dem Ende der Metaphysik zusammenschlossenen Vorgang, daß der Mensch nach je verschiedenen Hinsichten, jedesmal aber wissentlich in eine Mitte des Seienden rückt, ohne deshalb schon das höchste Seiende zu sein.⁵

Der Mensch steht mit seinem Seinsverständnis im Seienden selbst mit da und dem Seienden als solchem bei und steht so zugleich bei und zu sich selbst: Er ist im Wortsinn der Dabeistehende des Seienden im Ganzen und im Einzelnen – wobei noch unentschieden bleibt, ob und inwiefern in solchem Stehen notwendig eine Vermenschung liegt.

[332] Das bei Nietzsche sichtbar gewordene Schema der Metaphysik lässt sich exemplarisch aufweisen am Denken Kants. Die gegenseitige Stützung von Seins- und Selbstverhältnis hat hier die Gestalt der Position oder Setzung des Seins des Seienden, d. h. der Zusage des »ist« als Existenz und Dasein im Sinne der Gegenständlichkeit oder Objektivität. Heidegger erhellt diesen Sachverhalt in der *Wegmarken*-Abhandlung »Kants These über das Sein«. In der folgenden Stelle geht es darum zu zeigen, inwiefern die Setzung der Objektivität, d. h. die Zusage des (nicht realen) Prädikates

³ GA 65, S. 497.

⁴ GA 9, S. 321 [153].

»Sein« im Existenzialsatz (,a ist‘), über die bloß logisch-begriffliche Setzung der Verbindung von Subjekt und Prädikat (,a ist b‘) hinausgeht:

Im logischen Gebrauch des Seins (a ist b) handelt es sich um die Position der Beziehung zwischen Satzsubjekt und Prädikat. Im ontischen <d. h. objektiven> Gebrauch des Seins – dieser Stein ist („existiert“) – handelt es sich um die Position der Beziehung zwischen Ich-Subjekt und Objekt, dies jedoch so, daß sich gleichsam quer zur Subjekt-Objekt-Beziehung die Subjekt-Prädikat-Beziehung dazwischenschaltet.⁶

Zur Einprägung: Subjekt-Objekt-Beziehung nennt die Beziehung des Ich-Subjekts zum Objekt, Subjekt-Prädikat-Beziehung dagegen die Beziehung des Satz-Subjekts, also des Objekts, insofern es im Satz angesprochen ist, zum Prädikat, d. h. zu dem vom Ich-Subjekt zugesagten Sein.

Die Setzung der Subjekt-Objekt-Beziehung geschieht so, dass diese Beziehung von der Subjekt-Prädikat-Beziehung, wie Heidegger sagt, durchquert wird, d. h. indem beide Beziehungen sich kreuzen. Die Kreuzung ist möglich auf dem Grunde einer Kreuzungsmitte, die das Gekreuzte im vorhinein auf sich vereint. Diese Mitte ist die ursprüngliche transzendente Apperzeption oder, wie Kant auch sagt, das Radikalvermögen des Selbstbewusstseins. Durch dieses Bewusstsein unterlegt, tritt das vorhandene Ich aus sich heraus und hinüber in die subjektiv aufgeschlossene ichliche Einheit und Identität, um von da her als ausdrücklich in seiner Selbstheit gesetztes in seine identische Geschlossenheit zurückzukehren.

Auf dem Weg der objektbezogenen Identifizierung erfährt sich das Ich als angewiesen auf Affektion, also auf das sinnlich angehende Sich-Geben des zu Objektivierenden. Im Raum dieser Angewiesenheit auf Gebung schaltet die Subjekt-Prädikat-Beziehung sich gleichsam quer zu jener anderen dazwischen. Das Zeitwort schalten spricht hier wie in der Wendung »schalten und walten« und meint soviel wie: frei, nach eigenem Gutdünken und Ermessen verfahren und verfügen. Die Subjekt-Prädikat-Beziehung schaltet sich dazwischen, tritt selbstbewegt hinzu, u. zw. überkreuz, d. h. quer – nämlich aus dem Unverfügbaren, Unversehenen, Verborgenen her – zu der als Subjekt-Objekt-Beziehung sich setzenden, auf das horizontale Selbstbewusstsein ausgehenden [333] Bezugnahme auf das Objekt. Die Subjekt-Prädikat-Beziehung, die Zugesprochenheit des »ist« zum Subjekt, kommt dem Entwurf des Gegenstandes auf das ichliche Selbst in die Quere wie eine Zwischenkunft, die jene Beziehung gewissermaßen unterbricht, in der Unterbrechung aber gerade in ihren eigentlichen, endlichen Grundzug zurückschwingen lässt und somit die Position erst vollbringt. Erst das Vor-sagen dieser Künft ermöglicht das Aus-sagen des »ist« vom Gegenstand.

In der Zwischenkunft als dem ursprünglichen Prädizieren spricht sich die dem Satz-Gegenstand zukommende, aussagbare Gegenständlichkeit zu. Inwiefern ist dieses Prädizieren (wenn wir den in

⁵ »Platons Lehre von der Wahrheit«, in: GA 9, S. 236.

⁶ GA 9, S. 455.

Heideggers Sprachgebrauch liegenden Hinweis ernst nehmen wollen) ein frei dazwischenfahrendes, nämlich zwischen Ich-Subjekt und Objekt? Zunächst werden wir an die sogenannte Spontaneität der Verstandeshandlung denken, hier an die freie Setzung des Seins. Doch zum einen wird nicht gesagt, das prädzierende Ich-Subjekt, sondern die Subjekt-Prädikat-Beziehung schalte sich dazwischen; zum anderen und vor allem aber heißt es: sie selbst, die Beziehung, schaltet *sich* dazwischen. Das bedeutet: Ein, wie wir sagten, selbstbewegtes, selbstverfügbares Geschehen bricht in den subjektiv eröffneten Entwurfsbereich ein. Welches Geschehen ist gemeint? Das im Entwurf selbst ausgelöste Geschehen des Sich-Gebens in die Gegenständlichkeit im Zuge der Prädikation, in der die Gebung ausgetragen ist: Im setzenden Prädizieren des »ist« übersetzt sich das quer über das Erscheinende kommende, im Entwurf auf die selbsthaft zu übernehmende Objektivität freigesetzte Geschehen der Gebung. Das Prädizieren ist die Feststellung dieses Geschehens – d. h. des spontan ausgelösten Sich-Verfügens des Dings – in die Satz-Aussage des Satz-Gegenstands.

Der Satz ‚a existiert‘ übersetzt die freigesetzte, sich zusprechende Gegebenheit aufgrund und mittels der eigentlichen Subjektivität. Demnach besagt Setzen von Sein: Mit dem eigenen Selbst subjektiv zwischeneinstehen für das ausgesprochene Sich-Geben des Gegebenen im Satz. Solches Einstehen besteht die Ausgesetztheit in das Hinnehmenmüssen der Gebung als ein Geschehen, das eigens in eine Objektivität oder Entgegengeworfenheit her- und festgestellt sein will: Setzung ist entwerfende Auslösung und Übernahme eines von sich aus kommenden und beziehenden Gebens, die sich in der Aussage der Objektivität für das Subjekt vollendet und derart den Gegenstand als wirklichen vorstellt. Auf diese Weise kommt die Subjekt-Prädikat-Beziehung *als Ganzes* und damit *die Kreuzung selbst* dazwischen, u. zw. so, dass die bestimmende Zusage von Sein ihr Offenes in einem Unversehenen hat, das von sich aus in das synthetische Wort des Existenzialsatzes kommt, d. h. sich verfügt. Dieses offene Sichverfügen – das ist für unsere Fragestellung bedeutsam – ist nicht subjektiv-menschlichen Ursprungs: Der Mensch selbst steht – ursprünglich einigend – im Zwischen dem ausgelösten Kommen des Sich-Gebenden zur [334] Verfügung und vollbringt dieses im setzenden Prädizieren des Seins. Das zur Verfügung Stehen besagt: da-stehen, auf dass die offene Gebung verfüge, und dieser Verfügung bei-stehen, damit sie zur Sprache komme im gegenständlichen Sein als der wirklichen Entgegengesetztheit des Objekts. Der wesende Mensch steht im prädzierenden Entwurf mit dabei im Seins-Geschehen, das Subjekt und Objekt zueinander in Beziehung und diese auf einen gesicherten, transzendental-objektiven Grund bringt.

Sowohl die Übersteigerung des Subjekts auf seine Subjektivität als auch die Übersteigerung des Objekts auf seine Objektivität gründet im transzendentalen Selbstbewusstsein. Es handelt sich, recht besehen, um eine einzige Bewegung des Transzendierens *auf* und Zurückstellens *in* das horizontale Selbst, das sich immer deutlicher als etwas selbst Zwischenhaftes herausstellt. Es, das Selbst, bildet

das Zwischen, den Zwischengrund dafür, dass die prädierte Objektivität zu der in Setzung begriffenen Subjektivität quer sich dazwischensagt und damit beide ins transzendental aufgeschlossene Verhältnis zueinander bringt. Das transzendente, selbsthelle Ich steht ein für die ursprünglich verbindende Einheit – so nämlich, dass es das Unverfügbare schalten und derart als Zwischen-Ort für das Kreuzungs-Schema sich in die Verfügung nehmen lässt. Das Selbst ist derart der endliche Zwischengrund für die transzendente Auseinandersetzung von Subjekt und Objekt, die sich schließlich zum Satz verfügt, darin das dem selbsthellen Ich gegenständliche Dasein sich ausspricht.

Betrachten wir noch einmal das eben umrissene Entwurfsgeschehen. Was geschieht? Indem das Ich aus sich heraus- und in die endliche Subjektivität hinübergeht, kommt das Objekt zur wahren Objektivität, also zur Gesetztheit als ein über die nur begriffliche Vorstellung oder subjektive Wahrnehmung hinaus Wirkliches. Das Ich geht aus sich heraus, d. h. es wirft sich los von einer unaufgeschlossenen Beziehung zum Erscheinenden, darin dieses noch nicht in einer ausdrücklichen (objektiven) Gesetztheit, das Ich wiederum noch nicht in einer eigentlichen (subjektiven) Selbstheit steht: Im Loswurf kommen Subjektivität und Objektivität zumal ins Spiel, indem das zunächst verschlossen Vorhandene – ungegenständliche Erscheinung und ungegenstehenlassendes Ich – gleichsam zwischendurch sich trennt, um dann, im Zwischengrund des endlichen Selbst, im Geschehen jener Zwischenkunft, als Auseinandergesetztes aufs neue und eigentlich sich zu schließen. In dieser Schlussbewegung tritt das Ich in die freie Subjektivität, die nur ist, was sie ist, in der Kreuzung mit der zum außerlichlichen Gegenstand objektivierten Gegebenheit. In einer einzigen, in sich zurückkehrenden Entwurfsgebärde hat sich die im Vorgriff der Vorhandenheit stehende Ich-Ding-Beziehung gewandelt zur wahren Objektivität des Objekts im gebungsoffenen Halt der freigeworfenen Subjektivität.

Auf diese Weise erwächst im Grunde der synthetischen Einheit der Apperzeption der Raum einer möglichen Gegenständlichkeit. Das Gegen, worin das [335] Ding zu seinem Stand kommt, das »Ob-«, woher das Subjekt das Erscheinende sich entgegenwirft bzw. -geworfen sein lässt – dieses Gegenhafte oder, wie Heidegger im Rückgriff auf eine Kantische Wendung sagt, dieses Dawider beruht im Element der ursprünglichen Apperzeption, d. h. aber: in der (hinsichtlich der Angewiesenheit auf Affektion) ursprünglich nicht menschlichen Offenheit des Loswurfs, die sich in der Vorsilbe »ad« verbirgt. Das im Urakt des Verstandes ausgestandene »Ad-« der Apperzeption, die auf Gebung angewiesene zwischenhafte Nähe, durch die der Mensch ursprünglich bei und zu sich selbst und im Sein des Seienden mit dabei steht – dieses ursprüngliche perzipierende ad-esse hat seine Herkunft in der griechischen *physis*. Im »Ad-« als dem selbstoffen widerständigen, einigen Gegebenheitsumkreis (Horizont) spricht noch das gesammelte »Von-sich-aus« der

griechisch erfahrenen Anwesenheit und Entbergung. Diese hat sich indes gewandelt in den endlichen Entwurfsraum der Subjektivität, in dessen Helle das jeweils Gegebene in seine Gegenständlichkeit zum Ich sich aussprechen kann.

Fassen wir das bisher Gesagte in einem Zwischenergebnis zusammen. Die Kantische absolute Position als Sein und Dasein der Dinge wurde in einer besonderen, aber entscheidenden Hinsicht befragt. Es galt zu klären, ob und inwiefern in dem von Kant entworfenen metaphysischen Schema eine Vermenschung des Menschen und des Seienden liegt. Nun wird deutlich: Die Antwort hängt ab von der Art und Weise wie im Entwurf der Objektivität jenes unterwegs ausgelöste querende Offenheitsgeschehen ins Wort und zum Tragen kommt. Steht der Ermöglichungsgrund des ganzen Schemas, also der helle Umkreis des Selbst, von Anfang an und maßgeblich im Zeichen der freien Verfügung des Geschehens der Verendlichkeit, ist der Mensch *in* der Kreuzungsmitte *aus* der Mitte gerückt, so dass von einer Vermenschung nicht die Rede sein kann, ja aufgrund solcher Entrückung sogar umgekehrt von einer Entmenschung gesprochen werden muss. Besetzt dagegen schon im Ansatz des Radikalvermögens der *vorhandene* Mensch jene Mitte, bleibt das Grund-Verhältnis im Ganzen – und damit alles Sein – in seiner Ursprungs-Mitte die unerschlossene Habe des Subjekts und ist in diesem Sinne vermenschet.

Wie steht es bei Kant mit dem zwischenständig grundgebenden Selbst? Das transzendente Ich kommt hier in einer ganz bestimmten und nicht zufälligen Weise zur Sprache, nämlich in dem auf die transzendente Apperzeption gegründeten Spruch »Ich denke«. In diesem Spruch äußert sich die verborgene Funktion des Selbst. Die im Loswurf entspringende Kreuzungsmitte unterliegt im vorhinein dem Anspruch dessen, was sie ursprünglich synthetisch ermöglichen soll, nämlich 1. dem Anspruch des bewussten Ich, aus dem Entwurf auf die endliche Subjektivität wieder in sich zurück- und in den Besitz seiner selbst zu treten; das »Ich denke« untersteht ferner und 2. dem Anspruch des Erscheinenden, aus dem Entwurf auf die Objektivität sich in die gegenständliche Wirklichkeit für das Subjekt zurückzustellen. Durch beide Ansprüche aber spricht anfänglich *eine* Not – die Not, *dass* Seiendes *zum* Menschen und dieser selbst *im* Haben des Seienden bestehe. Es ist die Not eines zwischenlosen zueinander Bestehens, kurz, eines *Zustandes* von Mensch *und* Ding, die deren mögliche Beziehung im vorhinein so bestimmt, dass verborgenerweise die Vorhandenheit beider schon in Macht ist. Das Wort »vorhanden« steht im Rang eines phänomenologischen Grundwortes. Es meint die Seinsweise des Gegebenseins als bloßer *Zustand in der Vergessenheit des Zwischen als Entscheidung*. Das »Ich denke« untersteht maßgeblich dem Begründungsanspruch der schon angesetzten zuständigen Beziehung von vorhandenem Bewusstsein und vorhandenem Ding, die sich auf ihre transzendente Wahrheit hin entwerfen und derart ausdrücklich ihrer selbst bemächtigen will.

Das im entwurfhaften Überstieg geschehende Selbst entspricht der wortlosen Machtforderung einer Zuständlichkeit, die sich äußert im verbindenden, die Kreuzung austragenden Spruch »Ich denke«. So besiegelt der Spruch den bestimmenden Anspruch des leitenden *logischen* Verhältnisses von Subjekt und Prädikat als die transzendentalsubjektiv zu begründende Aussageform, darin der Mensch Seiendes an- und sich selbst aus diesem Verhältnis ausspricht. In dem von vornherein in die Zuständlichkeit des Begegnenden zurückgebundenen Überstieg spricht das Selbst nicht eigens als freie Gegen-Zeichnung des »durch und durch nicht menschlich[en]«⁷ Bereichs jenes abgründig loswerfenden Grundgeschehens, dem das eigentliche Menschenwesen sich fügt: Das »Ich denke« ist nicht das eigene Wort dieses Wesens, wenn »eigen« heißt: sagend-verwahrend den ansatzlosungestützten Bezug, der das Ereignis jenes Anspruchs selbst ist. So bleibt es zwar richtig, dass man, wie Kant sagt, »die ganze Logik, und, nach ihr, die Transzendental-Philosophie« am Radikalvermögen der ursprünglich synthetischen Einheit der Apperzeption »heften muß«⁸; dieses Radikalvermögen steht aber samt seinem Wurzelgrund in der Haft jenes Begründungsanspruchs, der im logischen Leitfaden und in der führenden Endform der ausgesprochenen Dahabe (der Aussage des Gegenstandes im Satz) besiegelt ist.

Die Vermenschung des gesamten Verhältnisses bleibt in Herrschaft, solange nicht das frei verfügende Zwischen eigens in die Mitte und der Mensch als ein dem Schalten des Zwischen fügsames Selbst zu seiner entmenschten Gestalt kommt. Mit dem die Einheit der Kreuzung mittig beschließenden Selbstbewusstsein liegt aber der objektbezogenen Subjektivität ein das Menschliche bildender Bezug zugrunde, der befangen ist im Ansatz der Rückkehr als Begründung und subjektive Sicherung der zwischenlosen Zuständlichkeit in [337] der selbstbewussten Helle der Apperzeption und deren Ausgesprochenheit in der Ur-Aussage »Ich denke«.

Im schaltenden Anspruch spricht ungehört – d. h. verborgen in jener endlichen Helle – die Not des Einzigigen, der gemäß der Mensch zuerst und zuletzt sein Wesen im ansatzlosen Brauchen jenes Grundgeschehens hat. Dieses Wesen ist aber die vom Seyn selbst in die eigene Offenheit verliehene Grund-Wesung, welcher der Mensch sich leiht, auf dass er, inständig in dieser Verliehenheit, sei als ein Selbst. Das sagt: In der einzigen Not – *dass* die Verbergung sich lichte im Maß einer Welt – *ist* so etwas wie Grund *wesende Entmenschung*. Das denkende, aller Vorhandenheit entsetzte Sich-Leihen, der ausgetragene Entwurf auf Grundgewinnung muss deshalb wesen als das überständige Sagen dieser Entmenschung, d. h. als ein Ent-sagen und somit anfänglich als Absage an die aussagelogisch besiegelte Befangenheit in der Rückkehr zu dem, was zuständig besteht. In dem und als dieses Entsagen zeichnet das Maß des Einzigigen dem Menschen die in den Abgrund des Zwischen gebrochenen Züge seines Wesensstandes. So fällt, was bei Kant – und anders bei

⁷ GA 65, S. 490.

Nietzsche – als „physische“ Selbstbewegtheit des Sichgebens anklingt, nicht mehr notwendig der vorhandenheitsbezogenen Rückkehr anheim, sondern wandelt sich als freies Fahren des Zwischen in das geschichtliche Element eines *aus* der Mitte *zur* Mitte entrückten Denkens der Entmenschung.

Der Loswurf in die Beständnis des *Grundes Entmenschung* (das *Da-sein* der Verbergung) ist bereits geschehen. Der Schritt in das Sagen dieses Grundes beginnt mit dem Versuch *Sein und Zeit*. Er bringt sich dort in die Formel: Sich-vorweg-schon-sein-in-(der-Welt-)als Sein-bei (innerweltlich begegnendem Seienden). In dieser Gestalt entspricht aber der Schritt noch nicht eigentlich dem, was sein Anfang verlangt. Vor der abschließenden Kennzeichnung der Vollendung dieses Schrittes ist noch einmal auf den Sinn der Rede von der Entmenschung einzugehen, sofern darin die Not der Einkehr des Menschen in sein Wesen spricht.

Metaphysik als Humanismus ist Aufbruch der Differenz in Gestalt des Risses: Seiendes – von sich aus hereinstehend ins Sein des Menschen : der Mensch – dabeistehend im Seienden selbst als ertragend die Möglichkeit solchen Hereinstands. Die Metaphysik ist Streben *aus* der Verschließung und Vergessenheit der solcherart aufgebrochenen Differenz und *in* die gründende, offenhaltende Standnahme im Risshaft-Menschlichen. In diesem Streben verbirgt sich jedoch der Ansatz einer Vermenschung, sofern die anfängliche Not anhält zum Entwurf des (zwar riss hellen) Dahabens des Seienden, sowie des im Sein des Dagehabten mitverstandenen Menschen, auf einen zwischenlosen Zustand. In dem so geschlossenen Schema bleibt der Mensch angesetzt als vorhandenes Lebewesen im Entwurfskreis der Selbstvorstellung als „Subjekt“, das – vorstellend-gebungsvollbringend – die Subjektivität des wirklich Vorhandenen ermöglicht. [338] In der Fassung des Menschen als vorhandenes Lebewesen liegt: Der unaufgeschlossene Andrang von Vorhandenem in den Zustand des Menschen behält verborgen die Oberhand gegen die aufgeschlossene Beständnis des Da der Verbergung (Seyn): *das Da untersteht anfänglich der zuständlichen Helle*. Das Vorwalten dieser Seinsweise zeichnet die Metaphysik ein in den Unterschied von Sinnlichkeit und Sinn. Das aus solcher Seins-Zuständigkeit vorstellende Leben – das nachträgliche Vorstellen der Seiendheit als versuchter Ausweg aus dem unverwundenen Vorhandenheitsbezug – ist im Ansatz und bald ausdrücklich „subjektiv“, d. h. „bewusst“ allem zuständlich Seienden als sichernder Grund unterworfen. Deshalb heißt Entmenschung: Ausweg aus der Vermenschung als Standnahme in der Entrücktheit *aus* dem Bezug zum Vorhandenen und *in* den gelichteten Durchriss des Seyns (Unheimat).

Um die Vollendung des Schrittes zu sehen, den die Möglichkeit der Entmenschung verlangt, müssen wir kurz den Blick auf das andere Titelwort dieser Überlegungen lenken. In der angeführten Stelle aus den *Beiträgen* heißt es, die Sprache sei scheinbar die »erste und weiteste Vermenschung

⁸ KrV, § 16, B 134, Anm.; vgl. GA 9, S. 461.

des Seienden«, in Wahrheit aber gerade »die ursprünglichste Entmenschung des Menschen als *vorhandenes Lebewesen* und „Subjekt“ und alles Bisherigen«. Wie verhält sich dieser Schein zur Wahrheit, die sich in ihm verbirgt?

Die Sprache muss sich so lange im Schein halten, am Anfang der Vermenschung des Seienden zu stehen, als ihr Ursprung in der für die Satz-Aussage einstehenden Apperzeption im Grunde des Bezuges zum Seienden angesetzt wird. In solcher Ansetzung ist das Selbst in einer jedem Loswurf vorgreifenden Weise eingesetzt in die Vergessenheit des Ur-Bezuges der Seynsgeschichte, und d. h.: des Ursprungs der Sprache als Sprach-losigkeit im Sinne der *Deutlichkeit der Entmenschung*. Vergessenheit meint: Das Ent-scheidende ist aus sich gleichsam entzogen-unvermögend: es kommt nur beiher ins Spiel, ohne aber den Ton anzugeben und so das Verhältnis von Mensch und Ding auf den schweigend gehaltenen Widerhall der Stille (Da-sein) zu stimmen, der dem Menschen die Zugehörigkeit ins Zwischen und so das mögliche Selbst bedeutet. Der Ansatz der Sprache in die Bezüge zum Seienden und zum Menschen geschieht durch das im transzendentalen Begründungsanspruch in Anschlag gebrachte »Ich denke«. Der reflexiv in die Ausdrücklichkeit kommende Satz des transzendentalen Ich – das Wort der vergessenen Vor-sage des Da – liegt »ob *gesprochen oder geschwiegen*« jeder Beziehung zum Seienden ermöglichend, d. h. einigend im Sinn des gesicherten Zustandes zugrunde. Dass es so ist, ist kein bloßer Schein, sondern eine echte Notwendigkeit, in der eine andere, die unscheinbarste Wahrheit sich zurückhält. Was kommt im Spruch »Ich denke« nicht eigens zur Sprache? Der in der Bahn der Metaphysik in seiner Gründungsnot nicht zu ahnende Zuspruch, unter dem diese Aussage steht. Dieser Zuspruch klingt an als das verendlichende sich Dazwischenschalten [339] der Zusage von Sein; dieses geschieht jedoch so, dass darin der Entwurf der Subjekt-Objekt-Beziehung und das schematische Zwischen bereits von der Zustandshelle und somit im Hinblick auf die aussagende Setzung beansprucht ist. Es gehört zu dem im Schalten verborgenen Geschick, dass dieses in der Versagung seiner eigens zu gründenden Not sich zusprechen und also ungegründet vorbeiziehen kann. In der gebungsoffenen Apperzeption *verbirgt* sich das entwerfende Geschick, das anfänglich Subjekt und Objekt in die Auseinandersetzung bringt. Die transzendente Überlegung⁹, für welche die Apperzeption als Bildung des Dawider in den Blick kommt, ist der subjektiv verfasste Grund einer ausweglosen Vermenschung: In der selbstbewussten Kreuzungs-Helle des (reflexiv perzipierten) *Ad* bleibt das (ekstatisch auszustehende) *Da* (die Lichtung) vergessen.

Während die Zusage des »ist« als Prädikat im Existenzialsatz jene Zwischenkunft vollbringt, ohne aber dem Kommen die offene Mitte zu lassen, soll in der Sprache als »ursprünglichste[r] Entmenschung« das Kommen eigens der in die zwischendeutige, in Überkommnis deusame

⁹ Vgl. GA 9, S. 473.

Wesung gelassene Anfang des ganzen Verhältnisses sein. Sprache soll zuerst der stille Spruch dieses Kommens sein.

Das Kommen der Zwischenkunft ist ein Entscheiden. Im Entscheiden bricht sich die Verweigerung als Lichtung des Unterschieds, in dessen Deutlichkeit das Entschiedene, die Entscheidung selbst als das Zur-Entscheidung-Stellen sich zu Wissen gibt und verbirgt. Entscheidung ist das Ergehen des Bescheids als deutsames Maß gelichteter Verbergung. Das Maß deutet, *indem* die Verbergung (als gelichtete) langsam und verlangend ist: das Deutsame, Gemessene des Bescheids gründet im Langsamen der Verbergung. Das Brechen des Deutlichen *im* Ergehen des Bescheids ist die Sprache. Der Bescheid selbst ist schweigsam. Das Wesen der Sprache ist die stille Bescheidung, darin das Langsam-Lichtende sich in eine verschwiegene Deutlichkeit fügt.

Das Zeitwort bescheiden kommt aus der Rechtssprache. Es meint die gerichtliche Antwort als Zuteilung eines abgeschiedenen Teils. Der Entscheid belehrt, sich in das Teil zu bescheiden, d. h. es zu wissen. Das im Bescheid eigentlich Zugesprochene ist die Verweigerung. Indem der Bescheid das Wort der Verweigerung zu wissen gibt, ist er *als* Bescheid ursprünglich Freispruch, Absage an die zwischenlose Befangenheit in der offenen Sage der Seyns: *Im zwischenkünftigen Bescheiden ist der Vorhandenheit das erste Wort versagt*. Den Bescheid der Verweigerung – die deutsame Antwort des Seyns als Grund – nennt Heidegger: Da-sein.

Versuchen wir, das Wesen der Sprache zu denken als das Bescheiden, darin das Langsame der Verweigerung sich in einen deutsamen Grund schickt. Der [340] Mensch, der in der Verweigerung heimisch werden und so in ein bescheidenes Maß finden will, muss diesen Grund erfragen. Er muss nach der Sprache fragen, auf dass die Entscheidung ihn ins Da-sein ereigne und also bescheide ins Wort. Solche Bescheidung gewinnt erst der Aussprache der Menschen die angemessene Deutlichkeit. Die Sprache als solches Bescheiden ist in einem eigenen Sinn *unsere* Sprache. Sie ist es nicht obwohl, sondern weil wir selbst und also die Dinge dadurch entmensch sind, dass der Bescheid, die stille Deutungsmittel des Sprechens, inzwischen entzogen bleibt. Von welcher Sprache reden wir? Von der Sprache als dem Zwischen-Wort, darin wir anfänglich verlangt sind, um im Ergehen des Bescheids dem Seyn überantwortet, ihm verantwortlich zu sein.

Das Wort der Entscheidung ist die Sprache als Muttersprache. Die Muttersprache ist so die unsere, dass ihr Wort uns in die Verantwortung nimmt, d. h. versammelt in die Verliehenheit ins Da-sein. Dieses aber west als die Überantwortung ins Seyn. Der Grundzug der Muttersprache ist dieses Zur-Verantwortung-Ziehen ins Wort der Unheimat. Im Bescheid geschieht das Unheimliche der überfremdenden Entmenschung; deren Beständnis erst bildet das Selbst. Die Muttersprache ist auf diese Weise mehr als „nur Muttersprache“, nämlich die Sprache unserer selbst »im Augenblick

unseres Bezuges zum Seyn«¹⁰: Sprache als Seyns-Geschicht und, als beschiedenes Wort des Da-seins, einzige Mutter des Selbst. Der Schritt, der mit *Sein und Zeit* beginnt, vollendet sich als Schritt zurück in die Muttersprache. Dieser Schritt sind die *Beiträge zur Philosophie*. Die *Beiträge* fangen an mit der muttersprachlichen Umkehr. Nur deshalb sind sie – für jeden lesbar – Antwort, von der keine Rückkehr ist aus der Verantwortung ins Seyn.

Der Da-Beistehender – Heidegger sagt: der Hirt des Seyns – bewohnt die Muttersprache, indem er die Augenblicke der Überfremdung, indem er die Sprache als Gabe der Entmenschung bewahrt. Er steht nicht beim Seienden in dessen Sein mit dabei und von da her bei sich selbst, sondern *im* Da zur Verfügung dem Zwischen, aus dem die Antwort des Seyns als das Da-sein ergeht. Das deutliche Zwischen, das sich im Sprachentscheid auftut, ist – um im Bild zu bleiben – der Weidegrund des Seyns. Wenn das Seyn sich weidet, tut die Muttersprache sich gütlich. Aus dem umfernten Ort, an den ihr Bescheid trägt, ist nur bescheidenes, abgeschiedenes Wort.

¹⁰ GA 65, S. 501.